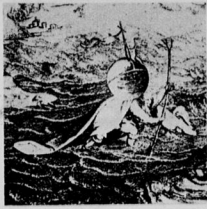


Der Welt



Spiegel

Illustrierte Wochenschrift

des Berliner Tageblatts

Die Welt getragen vom heiligen Christophorus

Der Traum.

Von Heinrich Peis.

Vor Jahren war es; ich hatte eine Arbeit zu Ende gebracht, die mich lange beschäftigte, und von der angestrengten Tätigkeit vieler Wochen ermüdet, überdrüssig des ewig hastenden und lärmenden Lebens der Stadt, entsann ich mich plötzlich der oft wiederholten Einladung eines Dinkels, der als Limgeselle und Conberling in der Einsamkeit seines alten Schloßchens ein weltfernes Dasein verträumte. Mit kurzen Worten mein Kommen ankündend, rüstete ich mich zur Fahrt mit frohlicher Eile, diesen Man, der jah in mir erstanden, zur Ausföhrung zu bringen. Es mochte die Reizbarkeit meiner Nerven sein, die Sehnsucht nach Ruhe und beschaulichen Landleben, die mich so plötzlich aus der sonst liebgewohnten Bewegtheit meiner Tage riß, in der Hoffnung, neue Kraft für den langen, heranziehenden Stadtwinter zu suchen in der Feierstille einer unberührten Natur.

In einem schmalen, trüben Herbsttage fuhr ich durch das Land, das beschattet war von schweren, langsam treibenden Wolken. Mit der leichten und sorglosen Neugier des Reisenden sah ich wechselnde Dörfer, Felder, Ackerland und Waldstrecken vorbeiflattern, bis der Zug den kleinen, nur von verstreuten Häusern umlagerten Bahnhof erreichte, wo ich ein Gefährt bereit fand, mich nach dem Wohnsitz meines Dinkels zu führen.

Die Fahrt ging durch einen Wiesengrund, der im Herbenglanz letzter bunter Herbstblumen prangte, dann allmählich ansteigend eine Halde hinan, die Zwergestrüpp bewucherte, wechselnd mit weiten Flächen von bläuelich leuchtendem Heidekraut. Danach nahm ein alter dunkler Wald mich auf, wieder folgte leichtwelliges Heidefeld, und endlich, da schon hauchfeines Dämmern niederschwebte, sah ich, hinter Eichenwipfeln ragend, einen altersgrauen Turm, das Wahrzeichen des einsamen Schloßes, das Dinkel Dietrich sich als Ruheort erwählt hatte.

Das Gebäude, einst wohl glanzvoll und reich als Stammschloß eines edlen Geschlechts, war vernachlässigt und zerfallen, die unbewohnten Seitentügel mit den vernagelten Fenstern, den verrosteten Dächern und den zertrümmerten Gipsfiguren der Simse boten ein trauriges Bild des Verfalls. Nur der schmale Mittelbau war wohllicher gehalten, heimlich gemacht durch allerlei neuzeitliche Verbesserungen; hinter den Fenstern glänzten saubere Gardinen und aus dem Schornstein träufelte ein lustiger Rauch. Die alte Beschleiferin kam mir entgegen, nahm mein Gepäck und ging voran den dunklen Flur, an dessen Ende ein Lichtschein erblinnte. Ich gewahrte im Rahmen der Tür Dinkel Dietrich, der mir zu lebhafter Begrüßung beide Hände entgegenstreckte. Er nötigte mich in die Stube, sprach auf mich ein mit seltener Fast und Erregtheit, die ich von ihm nicht kannte, gab den Auftrag, das Abendbrot zu richten, und entließ mich erst auf mein Zimmer, nachdem er sich mit vielerlei Fragen nach meiner Arbeit, meinen Plänen erkundigt und nachdrücklich die Bitte wiederholt, ich möge mich zu längerem Besuch richten, da ihn eine Anwesenheit beschäftige, zu der mein Rat und meine Hilfe ihm förderlich werden können.

Als ich umgekleidet und vom Keifstaub gefäubert in die Wohnstube kam, fand ich den Tisch schon bereitet; eine kleine Lampe brannte, die rötlichen Schein über Teller, Schüssel und Bestecke warf, während die Wände, die Ecken und Gesimse im Schatten dunkelten. Nun erst das Ansehen des Dinkels genauer überprüfend, fand ich ihn hagere und blässer, in seinen Augen war ein verkommen grüblerischer Glanz wie der Widerschein von heimlich zehrender Unruhe. Wir sprachen indes nur von den mancherlei Alltagslichkeiten des Lebens, bis die Magd den Tisch abgeräumt und der Dinkel eine frische Flasche Wein

entfortete. Dann schob er seinen Stuhl näher zu mir heran, und mit einem kleinen Bitten der Stimme, aber im Bemühen, seinen Worten einen scherzhaften Ton zu geben, sagte er:

„Heute, da du aus der Stadt kommst und aus dem pulsenden Leben, wirst du mich vielleicht verachten, aber wenn du länger hier bist, wirst du mich verstehen. Wie jedes alte Schloß hat auch dieses Haus seine Heimlichkeit. Du weißt, daß ich von je gern in alten Pergamenten stöberte und mir alle Geschichten erfann. Daß ich dieses Schloß erwarb, hatte seinen Grund wie in der weltabgeschiedenen Einsamkeit auch in der selten am altertümlichen Bauart, die meinem Geist Gelegenheit zu den buntesten Träumen bot. Ich hätte für mein Leben gern einen Hausgeist besessen, wenn ich so sagen darf, mein eigenes Schloß gespenst, aber in den ersten Jahren, die ich hier verlebte, sah und fühlte ich nur die Nüchternheit des Verfalls.“

Mähtich erst ging ein Empfinden auf mich über von den Dingen, die mich rings umgaben; ich witterte geheime Beziehungen, die ich zuvor nie geahnt, und war umkommen vom Zauber der Vergangenheit. Es schien mir, als ob irgend etwas — Edalten und Erinnerung — noch in den alten Mauern verborgen ein heimliches Leben führte, nur den Feinhörigen vernehmbar, und machte mich daran, es aufzuführen.“

Er hielt die Lampe empor und schob mich, die Für aufstehend, in das angrenzende Zimmer. Dieses, mit hohen Bücherregalen an den getäfelten Wänden, war die Bibliothek des Dinkels; inmitten stand, mit vielen Papieren überdeckt, sein eichen-geschmühter Schreibtisch. Das Licht der Lampe flatterte über Fassung und Tapeten. Ich entdeckte im unsicheren Schein drei alte, angebrunelte Bilder, die noch der frühesten Zeit des Schloßes zugehören mochten.

Der Dinkel folgte der Richtung meines Blickes, und plötzlich mich näher der Wand entgegenführend, sagte er: „Diese Bilder sind es, die mir am deutlichsten zu verkörpern scheinen, was ich die Seele des alten Schloßes nenne. Mir ist, als wüßen sie, daß ich sie immer und immer wieder ansehe, einen Weg in die Vergangenheit zurück.“

Nun in hellerem Licht betrachtete ich die drei Köpfe an der Wand und sah eine Frau von stolzer dunkler Schönheit zwischen zwei Götterherren, die in seltener Verschiedenheit doch irgendwie die Verwandtschaft gleichen Blutes erkennen ließen. Der eine blondhaarig und verträumt, in seinen Augen ein Ausdruck schwärmerischer Weichheit, den das schwarzgebogene Kinn und der schmalgepreßte Mund Lügen strafen; des anderen, Dunkelhaarigen, Miene aber ganz Wille und harter Entschluß. Mit wunderbarer Lebendigkeit trat die Kopfe aus dem Rahmen, es war, als ob sie mit den hellen, glänzenden Augen prüfend auf uns niederschauten.

„Zwischen diesen drei Menschen“, sagte der Dinkel, „begann ich ein Geheimnis zu ahnen, das mir doch unsphäbar immer entschwebte. Ich fühlte die Leidenschaft brennender Blicke, stürmisches Verlangen und begehliche Blut. Hundertmal formte ich mir die Geschichte geliebter oder verlagter Liebe, das Blüten von Eiferlicht und Haß. Wie unter einem geheimen Zwang geschah es, daß ich alle verborgenen Winkel zu durchstöbern begann,



Ein bisher unbekanntes Selbstbildnis Dürers,

eine Studie zu dem Hellerischen Altarbild im Dominikanerkloster in Frankfurt a. Main, das dann in der Münchener Residenz verbrannt ist. Dürer hatte sich auf diesem Gemälde, im Hintergrund stehend und eine Tafel haltend, dargestellt. Dem Dürer-Forscher Professor Heinrich Weizsäcker ist es gelungen, den verloren geglaubten Entwurf zu diesem Selbstporträt unter den Bilderskizzen der Eremitage in St. Petersburg wiederzufinden.

Lander & Labisch.